

Baustein 14: Pskow und die Menschen mit Behinderungen im Jahr 1991

Den Teilnehmenden der Delegation an der Versöhnungsfahrt nach Pskow 1991 wurde sehr schnell bewusst: Weil Gott in Christus sich mit uns versöhnt hat, können wir uns mit unseren ehemaligen Feinden versöhnen, uns gegenseitig die Schuld vergeben. Das kann aber nicht bedeuten: Alles ist in Ordnung. Wir fahren entlastet und fröhlich nach Hause zurück. Sondern: Versöhnung ist ein Prozess. Versöhnung will gelebt sein.

Alle wussten das. Klaus Eberl, Oberkirchenrat in der rheinischen Kirchenleitung für Bildung, fand den Einstieg in dieses Arbeitsfeld. Er war selbst dafür sensibilisiert durch seinen Einsatz als Zivildienstleistender in einer Behinderteneinrichtung.

Er gehörte zur rheinischen Delegation 1991 nach Pskow. Dort wohnte er bei dem Priester Vater Adelheim. Dieser hatte eine Tochter mit schweren geistigen Behinderungen. Von Vater Adelheim erfuhr Klaus Eberl 1991: Menschen mit geistigen Behinderungen gehören zu den Ärmsten und Verachtetsten in der Sowjetunion. Für sie wird nichts getan. Mit drei Jahren werden die Kinder getestet. Liegt ihr IQ unter 50, wird in ihre Papiere eingetragen: ‚Nicht lern- und förderungsfähig‘. Fortan gibt es für sie weder einen Platz in der Schule noch in der Arbeit.

Wer sein Kind wider Erwarten zu Hause behielt, durfte sich in der Öffentlichkeit nicht mit ihm sehen lassen. Die meisten Säuglinge aber werden direkt nach der Geburt in so genannte ‚Internate‘ abgeschoben – weit draußen in der Wildnis. Sie vegetieren, aber sie leben nicht wirklich. Ein Drittel stirbt im ersten Jahr des Aufenthaltes dort.

Für Klaus Eberl stand fest: Dieser Menschen mit Behinderungen werden wir uns in ganz besonderer Weise annehmen.

(Dieter Bach)